

Erstveröffentlichung

Jedem Mensch kann man im Bett beiwohnen, doch lesen kann man nur die Worte einiger Menschen.¹

Der Aufsatz entstand als Beitrag zum Workshop »Ethnische« Identität, Nation & innere Kolonisierung. Neue Methoden zu einer kulturwissenschaftlichen Erforschung der Habsburger Monarchie und ihrer Literatur/en (1867-1918), der am 14. und 15. 12. 2001 an der Universität Antwerpen stattfand.

1 Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Aus d. Engl. v. Benedikt Burkard u. Christoph Münz. Berlin: Ullstein 1998, hier p. 72. – Zitate aus Andersons Text werden im Weiteren im Lauftext mit einfacher Seitenangabe in runden Klammern ausgewiesen und in neuer Rechtschreibung wiedergegeben.

2 Ich erinnere an die Diskussion um das Schwarzbuch des Kommunismus vor einigen Jahren.

3 Eines der Untersuchungsparadigmen auch für das Forschungsprojekt Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität in Österreich-Ungarn 1867-1918, an dem der Verf. mitarbeitet. Details dazu finden sich auf der Plattform *Kakanien revisited* unter der Rubrik Projekte.

4 Die (politik)wissenschaftlichen Wurzeln Benedict Andersons liegen in der Südostasien-Forschung.

5 Auch auf die Gefahr hin, dass man damit in bester US-Tradition beginnt, zweifelhafte Genealogien von ›Schurkenstaaten‹ auszuarbeiten?

6 Ein Diskurs, wie er unterschwellig auch in Belgien pol. instrumentalisiert wird, um alle Diskurse einer – sehr heterogenen! – flämischen Bewegung zu desavouieren, die den Gesamtstaat in Frage stellen.

7 Wenn man z.B. den irischen und den schottischen Separatismus des 20. Jhs. miteinander vergleicht.

8 Holzinger, Wolfgang: Nationalismus – Versuche einer Annäherung an ein komplexes Thema. In: Ders./ Guggenberger, Helmut (Hg.): Neues Europa – Alte Nationalismen. Kollektive Identitäten im Spannungsfeld von Integration und Ausschließung. Analysen und Perspektiven. Klagenfurt/ Celovec: Drava 1993 (Abhandl. d. Slow. Inst. z. Alpen-Adria-Forschung 30), pp. 14-38, hier p. 22.

Benedict Anderson beginnt seine *Imagined Communities* (1983, erw. Aufl. 1991) in der deutschen Ausgabe (*Die Erfindung der Nation*, 1996) mit einer gewagten Anekdote. Erzählt wird hier im Vorwort, wie der damalige indonesische Präsident Sukarno 1963 eine Rede vor Studierenden hielt, in der er mit merkwürdiger Distanz, ja nachgerade gleichgültig von Hitler sprach. Auf die Frage eines europäischen Botschafters, der sich über die vermeintliche Geschmacklosigkeit des Präsidenten erregte, musste der damals dolmetschende Anderson antworten: »So redet er oft über Abraham Lincoln, Kemal Atatürk, Ho Chi Minh, Gandhi, de Valera, und Sun Yat-Sen. Er spricht vom Nationalismus.« (*Die Erfindung der Nation*, p. 9) Die heuristische Anekdote endet damit, dass der Botschafter zu seinem Amtssitz zurückkehrt, »mehr denn je davon überzeugt, dass Sukarno ein verrückter und gefährlicher Scharlatan« (ibid.) sei. Anderson hingegen »verspürte eine Art Schwindel. Zum ersten Mal hatte ich mein Europa gleichsam durch ein umgedrehtes Fernglas zu betrachten und über den Nationalismus aus internationaler Perspektive nachzudenken.« (ibid.)

Sukarno – und mit ihm Anderson – bricht hier eines der großen Tabus politischer Korrektheit in der Historiografie, nämlich das unausgesprochene Verbot, Hitler – leichtfertig oder auch nicht – mit anderen Politikern des 19. und 20. Jahrhunderts zu *vergleichen*.² Die erzählte Anekdote offenbart damit gleich die Gefahr des Anderson'schen Buches, ebenso aber seine Chancen, nämlich dass hier Beispiele aus den unterschiedlichsten Regionen, Gesellschaftssystemen, Kulturen und Weltregionen kommensurabel gemacht werden: seien es nun die Philippinen, Vietnam, Thailand, Mexiko, Indonesien oder illustrative Beispiele aus Europa wie Irland, Schottland, Russland und Ungarn. Damit betreibt Anderson auch quasi Post/Colonial Studies *à rebours*, gegen den Strich, gegen den er die Geschichte mit Karl Marx, Erich Auerbach und Walter Benjamin liest (cf. p. 10, p. 28f., p. 139f.), wenn er europäische und nicht-europäische Vielvölkerstaaten und deren Nationalismen zwanglos miteinander vergleicht – dabei aber, wohlgermerkt, um Hitler und den Nationalsozialismus als den unfassbaren Schlusspunkt eines aggressiven europäischen Nationalismus doch eher einen diskursiven Bogen macht. Man kann indes die Meriten dieses komparativen Vorgehens eben darin sehen, dass hier ein heuristischer Eurozentrismus größtenteils aufgegeben und die Kluft zwischen einer europäischen Nationalismusforschung und den Phänomenologien der überseeischen (De-)Kolonisierung überbrückt wird: Durch diese Globalisierung der Thesen und Paradigmen wird denn auch das Ungarn der späten k.(u.)k. Zeit³ vergleichbar mit dem alten Siam, dem heutigen Thailand (p. 90ff.).⁴

Hierin liegt zugleich das Prekäre dieses Unterfangens begründet, dass nämlich – was ja der Kulturwissenschaft im Allgemeinen gerne vorgeworfen wird – alles mit Allem beliebig kontextualisierbar ist. Hieße das (überspitzt) nicht auch, dass Gavrilo Princip, der 1914 in Sarajewo den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand tötete, den Selbstmordattentätern wenn schon nicht Osama Bin Ladens, so doch palästinensischer ›Befreiungs‹-Bewegungen ›strukturell‹ ähnelt?⁵ Oder steckt hinter all den Vergleichen nicht immer schon der Herrschaftsdiskurs irgendeiner Zentralmacht (wie etwa jener Sukarnos, oder Österreich-Ungarns, oder, aktueller: Großbritanniens, Spaniens und Russlands), der latent alle Nationalismen unterschiedslos zu potenziellen »Terroristen«, »Mördern« und »Faschisten«⁶ ausruft, ungeachtet ihrer tatsächlichen Gewaltbereitschaft – und mitunter vorhandener Demokratisierungsleistungen?⁷

Der österreichische Sozialwissenschaftler Wolfgang Holzinger hat folgende neutrale Definition vorgeschlagen:

Im Nationalismus drückt sich das Bestreben bestimmter Kräfte und Schichten einer Gesellschaft oder Ethnie aus, mit Hilfe einer zu gewinnenden größtmöglichen Anhängerschaft (idealerweise allen Individuen, welche dieser Einheit zugerechnet werden), das heißt: einer ›nationalen Bewegung‹, politische Hegemonie oder Selbständigkeit zu erlangen durch einen von ihnen beherrschten bzw. zu schaffenden Nationalstaat.⁸

9 Cf. *ibid.*, p. 17: Holzinger nennt hier »Erscheinungen wie Xenophobie und Rassismus« »Nebenprodukte« des Nationalismus.

10 Cf. auch Spencer, Malcolm: Gellner und das habsburgische Dilemma. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitfallstudie/MSpencer1>.

11 Zur *kritischen* Auseinandersetzung mit Anderson cf. Reiterer, Albert F.: Nationen – erfundene oder ewige Realitäten? In: Holzinger/ Guggenberger 1993, pp. 39-50. Reiterer moniert v.a., dass Anderson »den Begriff der Ethnizität kaum zu kennen« scheine (*ibid.*, p. 41ff.).

12 Einen Überblick über verschiedene Konzepte – ausgehend vom historischen Gegensatz von (französischer) Staatsnation und (deutscher) Kulturnation – bietet: Wodak, Ruth et al.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998, p. 20ff.

13 Holzinger 1993, p. 30ff. setzt sich ausführlich mit der These Andersons auseinander, wonach Nationalismus mehr sei als bloß eine Ideologie.

14 Zur Kritik dieser Vorstellung cf. Reiterer 1993, p. 43f., der auch einige kleinere historische Detailfehler Andersons auflistet (*ibid.*, p. 45).

15 So interpretiert auch Rokkan »die Reformation als »den ersten wichtigen Schritt zu einer Definition territorialer Nationen« [...]. Der Bruch mit Rom bedeutete eine Abgrenzung gegenüber der römischen Kirche und der lateinischen Sprache, eine »Territorialisierung« von Religion und Schriftkultur, und in diesem Sinne eine »Nationalisierung.« – Rokkan, Stein: Staat, Nation und Demokratie in Europa. Die Theorie Stein Rokkans aus seinen ges. Werken rekonstruiert u. eingel. v. Peter Flora. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000, p. 89.

16 So paraphrasieren Wodak et al. 1998, p. 24 den Gedankengang Andersons.

Die inhärente Janusköpfigkeit des Phänomens »Nationalismus«⁹ – einerseits der Kampf um Bürgerrechte, andererseits der latente Hang zu *ethnic cleansing* – macht indes seine ethisch-politisch-historische Bewertung aus der Außenperspektive äußerst delikat und ambivalent.¹⁰ Dies wird v.a. im konkreten Anlassfall des selbst ausgerufenen »Freiheitskampfes« einer als »Ethnie« kodierten Gruppe deutlich, wie nicht zuletzt die Jugoslawienkriege der 1990er Jahre zeigten, wo einigen Bevölkerungsteilen (den Slowenen und Kroaten, aber auch den multiethnischen Bosniern) international das politische Recht auf einen eigenen (Nachfolge-)Staat zugestanden wurde, anderen wiederum (den Kosovo-Albanern und den bosnischen Serben etwa) nicht. Man könnte also pointiert feststellen, dass eine Definition von »außen«, d.h. nicht aus der/den betroffenen Gruppe/n selbst, nicht minder problematisch und nicht minder von Machtfragen durchsetzt ist – die den Ausschlag zu geben scheinen, wer oder was eine »Ethnie«, eine »Nation« o.Ä. ist.

Mit seinem Standardwerk *Die Erfindung der Nation* hat Benedict Anderson allerdings wesentliche Impulse zur theoretischen Beschreibung und Diskursanalyse der verschiedenen Nationalismen gegeben.¹¹ Abgesehen von seinem Schlüsselkonzept der »*imaginierten* Nation«, das rasch auch zu einem wichtigen *tool* der Mittel- und Osteuropa-Forschung wurde, enthält dieses erudierte Buch noch viele andere Anregungen für die Erforschung kultureller Differenz/en – auch in »kakanischer« Perspektive.

Wie etliche andere Nationalismusforscher¹² vor und nach ihm sieht Anderson die diversen Nationalismen als historische Ablösephänomene der großen Dynastien einerseits und der großen Religionen als Sinn- und Einheitsstiftungsdiskurse andererseits, hervorgerufen und forciert durch die spektakulären Entdeckungen und Erfindungen seit Beginn der Neuzeit (p. 19ff.). Der nationalistische Diskurs ist also gleichermaßen Säkularisierungsphänomen, wie er ebenso durchaus starke »Affinitäten« (p. 16) zu den emotiven Mobilisierungspotenzialen der Religionen aufweist; wie diese erzeugt er eine »gefühlsmäßige Verbundenheit« (p. 122) über den Umweg einer Art von (Ersatz-)Transzendenz.¹³ Was Anderson also zu zeigen versucht, ist, dass die »Erfindung der Nation« in einem historischen Rahmen möglich wird, wo

drei grundlegende kulturelle Modelle ihren axiomatischen Zugriff auf das Denken der Menschen verloren hatten. Das erste war die Vorstellung einer besonderen Schriftsprache als privilegierter Zugang zu einer ontologischen Wahrheit, weil jene untrennbarer Teil dieser Wahrheit ist. Es war die historische Leistung dieses Modells, das Christentum, den Ummah-Islam und die übrigen Weltreligionen ins Leben zu rufen. Das zweite Modell bildete der Glaube, die Gesellschaft sei naturwüchsig um und unter Oberhäupter gruppiert – Monarchen, die von den übrigen Menschen abgehoben waren und aufgrund eines göttlichen Glaubenssystems herrschten [...], da der Herrscher, ähnlich dem heiligen Text, einen Knotenpunkt zum wahrhaften Sein darstellte [...]. Das dritte war eine Zeitvorstellung, in der Kosmologie und Geschichte ununterscheidbar waren, der Ursprung der Welt und des Menschen wesensmäßig identisch schienen. (p. 37f.)

Der »langsame und schrittweise Verlust dieser miteinander verbundenen Gewissheiten, der auf Grund ökonomischer Veränderungen, (sozialer und naturwissenschaftlicher) »Entdeckungen« und der Entwicklung immer schnellerer Kommunikationswege [...] geschah«, habe, so Anderson weiter, »einen Keil zwischen Kosmologie und Geschichte« getrieben (p. 38). Es beginne eine

Suche nach einer neuen Möglichkeit, Sinn, Macht und Zeit [...] miteinander zu verbinden. Nichts beschleunigte diese Suche mehr – und machte sie fruchtbarer – als das Druckgewerbe, welches immer mehr Menschen ermöglichte, auf grundlegend neue Weise über sich selbst nachzudenken und sich auf andere zu beziehen. (*ibid.*)

Ein wichtiger Faktor für das Entstehen der Nationalismen ist Anderson zufolge also der historische Niedergang der großen »heiligen Sprachen«, d.h. der Verlust ihres Alleinvertretungsanspruches und ihrer zentralisierenden wie homogenisierenden Funktion; in Europa betrifft dies v.A. die *lingua franca* (und Wissenschaftssprache) Latein.¹⁴ Dieser Paradigmenwechsel ist aber nicht nur als Defizit zu verstehen, denn er schafft einen neuen Bedarf; der Übergang zu den – standardisierten, d.h. verschriftlichten – Volkssprachen mit den Möglichkeiten der neuen Massenkommunikation des Buchdrucks ist zugleich eine wesentliche Ermöglichungsstruktur für die Suggestierung neuer religiöser (protestantischer, pietistischer etc.)¹⁵ und später anderer *belongings* in Europa (cf. p. 38ff.): »Nicht irgendeine Sprache *per se*, sondern die Schriftsprache erfindet den Nationalismus«¹⁶.

17 Cf. Said, Edward: Culture and Imperialism. London et al.: Vintage 1994, p. 20ff., p. 73ff.

18 Hervorh. CR. – Auf p. 15 heißt es noch deutlicher: »In der Tat sind alle Gemeinschaften als die dörflichen mit ihren Face-to-face-Kontakten, vorgestellte Gemeinschaften.«

19 Gellner, Ernest: Thought and Change. London: Weidenfeld & Nicholson 1964, p. 169. Zit n. Anderson 1998, p.15. – Gellners Gedankengang erweist sich im Übrigen auch als unangenehme Pointe für den jäh erwachten österreichischen Staatspatriotismus nach 1945.

20 Cf. etwa die rezente Publikation: Müller-Funk, Wolfgang: Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung. Wien, New York: Springer 2002.

21 Reiterer 1991, p. 41ff. hat nicht ganz zu Unrecht schon bei Anderson moniert, dass dieser »den Begriff der Ethnizität kaum zu kennen« scheine.

22 Burger, Rudolf: Patriotismus und Nation. Bemerkungen zu einem (nicht nur) österreichischen Problem. In: Leviathan 2/1994, pp. 161-170, hier p. 168. Zit. n. Wodak et al. 1998, p. 25f. – Kritikabel wäre zudem, dass hier die Grenzen zwischen Staat und Nation allzu beliebig werden.

Als eine der mächtigsten Strömung unter diesen neuen säkularen Identitätskonstruktionen imaginiert der Nationalismus nun laut Anderson die Nation als »Gemeinschaft« von Menschen einer Sprache, die als kollektives Individuum gleichsam eine Reise durch die Historie veranstalten; dieses Konstrukt bedarf neuer Darstellungsmedien wie der des Romans und der Zeitung, die Gleichzeitigkeit und Sukzession darzustellen vermögen: »Die ›nationale Vorstellung‹ findet ihren Ausdruck in der Reise eines Einzelgängers durch eine gesellschaftliche Landschaft von großer Starrheit, wobei die Welt des Romans mit der äußeren Welt verschmilzt« (p. 33). Das Konzept der Nation ist damit auch komplementär an einen modernen Subjektbegriff gebunden; wie die ProtagonistInnen in Bildungs- bzw. Entwicklungsromanen erfahren Nationen auf ihrem Weg durch die Stationen der Zeit eine Art von Selbst-Bewusstwerdung. (Dies soll für eine Skizzierung des grundlegenden Gedankenganges Andersons genügen, zumal seine Thesen zu Roman und Nation [p. 29ff.] nicht immer ganz deutlich sind und sie sich in der einen oder anderen ausformulierten Form auch bei Edward Said¹⁷ finden.)

Von großer Wirkungsträchtigkeit war indes v.A. die Pointierung Andersons, wonach Nationen *imaginiert* sind (eine »vorgestellte Gemeinschaft«, p. 136) und dadurch »kulturelle Produkte einer besonderen Art« (p. 13).¹⁸ Ernest Gellner schrieb noch zugespitzter, Nationalismus sei nicht das vorgebliche »Erwachen von Nationen zu Selbstbewusstsein: Man erfindet Nationen, wo es sie vorher nicht gab.«¹⁹ Essenziell ist beiden Formulierungen das Moment des Konstruktivistischen, ja Fiktiven und letztlich auch Fantasmatischen, das den Nationalismus als Verfahren der Literatur annähert, die dadurch nicht nur ein bloßes Medium seiner ist. Dieser Ansatz ist denn auch von zentraler Bedeutung für eine Kulturwissenschaft, die Literatur bis ins 20. Jahrhundert hinein als privilegiertes *Leitmedium* der Kultur/en für eine kollektive Konstruktion und Kontestation kollektiver Identitäten (im Zeichen von Herrschaft und Differenz) sieht; man kann aber umgekehrt auch den Nationalismus als Literatur sehen, wie dies ja Theorien längst machen, die Kultur eminent als Bündelung von Narrativen²⁰ verstehen.

Mit der Literatur – und v.A. ihren großen epischen Formen – teilt der Nationalismus ebenso das Moment des Pathetischen, wie dies der Philosoph Rudolf Burger vor seinem Sündenfall zum Stichwortgeber der österreichischen ›Wende‹ der Jahre 2000ff. schrieb (freilich unter deutlicher Vernachlässigung einer konstruierten ›Ethnizität‹²¹ als Grundlage jedes nationalen Fantasma):

Jede Nation ist die mit selektiven historisierenden Mitteln betriebene, interessierte Pathetisierung und emotive Aufladung einer existierenden oder angestrebten politischen Großorganisation, eine mythisierende Pathosformel für den Staat selber; und jede empirische Feststellung eines ›Nationalbewusstseins‹ testet nur die Wirkung einer Propaganda.²²

Aber auch die näheren Bestimmungen der Nation bzw. des Nationalismus, die Benedict Anderson – tlw. unter Berufung auf andere Autoren – aufgelistet hat, verdienen es, festgehalten zu werden, da es dem Autor gelingt, wesentliche Züge der oft verworrenen nationalistischen Diskurse auf den Punkt zu bringen:

1. »Die Nation wird als *begrenzt* vorgestellt« (p. 15). Dies bedeutet, dass sich eine Nation niemals potenziell mit der ganzen Menschheit gleichsetzt, also keinerlei ›Bekehrungsanspruch‹ den ›Anderen‹ gegenüber aufweist wie einige der großen Weltreligionen; es gibt immer eine ›in-group‹ und eine ›out-group‹, die zum Gegner stilisiert werden kann – mit allen damit verbundenen Konsequenzen.
2. »Die Nation wird als *souverän* vorgestellt« (ibid.), was der Legitimierung eines wie auch immer gearteten ›Freiheits‹- bzw. Hegemoniestrebens diene.
3. »Schließlich wird die Nation als *Gemeinschaft* vorgestellt, weil sie, unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung, als ›kameradschaftlicher‹ Verbund von Gleichen verstanden wird« (p. 16). Dies habe in den letzten 200 Jahren die fatale Konsequenz gehabt, dass »Millionen von Menschen weniger getötet haben als vielmehr bereitwillig gestorben sind« (ibid.).

23 Formulierungen wie diese haben Anderson die Kritik eingetragen, die (kreative) Besonderheit ›posteuropäischer, d.h. postkolonialer Nationalismen im Rahmen seines universalistischen Ansatzes negiert und damit intellektuelle Vorurteile bestätigt zu haben; cf. Gandhi, Leela: *Postcolonial Theories. A Critical Introduction*. Edinburgh: Edinburgh UP 1998, p. 114. Gandhi arbeitet auch die Dialektik zwischen dem Kolonialismus – der letztlich auch Produkt eines Nationalismus sei – und seinem Opponenten, dem postkolonialen Nationalismus der Kolonialisierten heraus (ibid., p. 115).

24 Wolfgang Holzinger hat 4 Typen von Nationalismen aus Andersons Buch destilliert, denen er einen weiteren hinzufügt: 1) den *kreolischen Nationalismus* der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen 1770-1840; 2) die *Volksnationalismen* Europas ab 1820; 3) der *offizielle Nationalismus* der wiedererstarkten Herrscherhäuser in der 2. Hälfte des 19. Jhs.; 4) der *Nationalismus der Entwicklungsländer* in der Dekolonisierungsphase 1918-1975; und, u.U. 5) den *postkommunistischen Volksnationalismus* in den MOE-Staaten und in der ehem. Sowjetunion nach 1989; cf. Holzinger 1993, p. 36f.

25 Gandhi 1998, p. 115 sieht im »offiziellen Nationalismus« der großen multiethnischen Reiche die Konsequenz eines »consequent scramble for markets and territories«, m.a.W.: »the symbiosis of nationalism and imperialism« (p. 116).

26 Cf. Magris, Claudio: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Salzburg: Müller 1966.

27 Dazu gibt es bei Anderson mehrere Seiten (cf. p. 92ff.), an denen wohl kritikabel ist, dass der Verf. hier seine Informationen über Ungarn fast ausschließlich aus zwei Quellen bezieht: Paul Ignatus und Oszkár Jászi (an deren Qualität im Einzelnen freilich nicht zu zweifeln ist).

28 Ein pikantes Detail in diesem Zusammenhang mag das Faktum sein, dass Anderson – resp. seine deutschen Übersetzer – im Kontext der k.u.k. Monarchie nicht etwa von ›Deutsch-Österreichern‹ sprechen, was der historisch korrekte Term wäre –, sondern von »Austrodeutsche[n]« (p. 77), womit sich viele der österreichischen Mitteleuropa-belegten Intellektuellen der 1980er Jahre wohl kaum identifizieren dürften.

29 Es wurde versucht, Projektansätze dazu in folgendem Aufsatz ausführlicher zusammenzutragen: Ruthner, Clemens: *Kulturelle Imagines und*

Aus diesem nationalistischen Grundkonzept ergeben sich aber auch noch weitere paradoxe Oppositionen, die Anderson herausgearbeitet hat (p. 14):

1. »Der objektiven Neuheit von Nationen aus dem Blickwinkel des Historikers steht das subjektiv [hoch angesetzte] Alter in den Augen der Nationalisten gegenüber.«
2. »Der formalen Universalität von Nationalität als soziokulturellem Begriff [...] steht die marginale Besonderheit ihrer jeweiligen Ausprägung gegenüber, wie z.B. die definierte Einzigartigkeit der Nationalität ›Griechisch‹.«²³
3. »Der ›politischen‹ Macht des Nationalismus steht seine philosophische Armut oder gar Widersprüchlichkeit gegenüber.«

Für eine kulturwissenschaftliche Erforschung ›ethnischer‹ bzw. kultureller Differenzen speziell im habsburgischen Zentraleuropa vor 1918 bzw. in dessen Nachfolgestaaten sind nun möglicherweise die folgenden Punkte aus Benedict Andersons kursorischen Analysen besonders ergiebig:

- 1) Als produktive Dichotomie für die Analyse von Vielvölkerstaaten hat sich die Unterscheidung zwischen einem *zentripetalen* »offiziellen Nationalismus« des Gesamtstaates (›von oben‹) und dem einen oder anderen *zentrifugalen* »Volksnationalismus« (p. 98) (›von unten‹) herausgestellt (cf. p. 77ff.), so prekär diese Terminologie im Einzelnen auch sein mag. (Als weniger ›völkisch‹ vorbelastete Alternativ-Termini böten sich hier bspw. ›Staatsnationalismus‹ vs. ›Partikularnationalismus‹ an, wobei in der nationalistischen Utopie des ›homogenen‹ Nationalstaates beide dann gewissermaßen ineinander aufgehen würden.)²⁴

Diesen offiziellen bzw. Staatsnationalismus – z.B. die rigide Russifizierungspolitik im späten Zarenreich oder etwa den kommunistisch ›jugoslawischen‹ Staatspatriotismus – versteht Anderson durchaus richtig als imperialistische Reaktion ethnisch wie sozial hegemonialer Gruppen auf den durch den Volksgruppennationalismus der unteren Klassen drohenden Herrschaftsverlust (cf. p. 130).²⁵ Für Österreich-Ungarn würde sich in diesem Zusammenhang die Frage erheben, ob nicht der sog. »habsburgische Mythos«²⁶ in seiner zeitgenössischen (nicht retrospektiven) Formulierung als Verklärung eines unionistischen Staatsnationalismus zu lesen wäre: Wurzelt dieser dann in einem dem Gesamtstaat Cisleithanien oktroyierten deutsch-österreichischen Selbstbild? Und was entspräche diesem Mythos auf ungarischer Seite, wo nach dem Ausgleich von 1867/68 ethnischer und Staatsnationalismus eigentlich deckungsgleich geworden sein sollten?²⁷

Auch die Haltung des linken Lagers wäre in Zusammenhang mit dem Staatsnationalismus – dem es häufig anhängt! – interessant. Was sich hier als Weiterführung anbietet, wäre u.A. eine Re-Lektüre von Otto Bauers Großwerk *Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie* aus dem Jahre 1907, auf das auch Anderson Bezug nimmt (cf. p. 97f.).

- 2) Anderson kommt ausführlich auf das koloniale Herrschaftsphänomen der *Kreolisierung* zu sprechen. Damit sind i.A. spanischstämmige Einwanderer in Latein-Amerika und anderen Überseegebieten gemeint, die jedoch weniger zum ›langen Arm‹ der Kolonialmacht werden, als dass sie vielmehr bei der Postenvergabe gegenüber *autochtonen* Spaniern benachteiligt sind – obwohl sie andererseits auch der autochtonen (indigenen) Bevölkerung der Kolonien gegenüber nicht unbedingt solidarisch auftreten (cf. p. 48ff.) Ein denkwürdiges Phänomen, das häufig auch den tatsächlichen Prozess der Dekolonisierung relativiert, der sich weniger als Übergang zu einem echten ›home rule‹ charakterisieren lässt als vielmehr durch den Machtwechsel zwischen kolonialistischen und ›kreolischen‹ Eliten – wer auch immer diese im konkreten Fall sein mögen.

Umgelegt auf das zu erforschende kulturelle Korpus der späten Habsburger Monarchie könnte man also fragen, ob sich derartige ›Kreolisierungsphänomene‹ auch zwischen den Deutsch-Böhmen, Deutsch-Mähren (bzw. den späteren ›Sudetendeutschen‹) und den Deutsch-Österreichern²⁸ oder etwa den Siebenbürger Ungarn einerseits und ungarischen Magyaren (als Machtzentrum) auf der anderen Seite beschreiben ließen? Dies wäre ein nicht uninteressanter Aspekt des Generalthemas des o.g. Forschungsprojektes: wie sich nämlich derartige Prozesse der politischen und kulturellen Hierarchisierung auf die Selbst- und Fremdbildformatierung der betroffenen Gruppen auswirken?²⁹

innere Kolonisierung. Ethnisch-kodierte Selbst- und Fremdbilder in der späten k.u.k. Monarchie – eine Projektskizze. In: Zeyringer, Klaus/ Csáky, Moritz (Hg.): *Paradigma: Zentral-europa III*. Innsbruck, München: Studienverl. 2002 (im Druck) Kurzfassung mit dem Titel *k.(u.)k.(post-)colonial?* In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/CRuthner1>.

30 Cf. Müller-Funk, Wolfgang/ Plener, Peter/ Ruthner, Clemens (Hg.): *Kakanien revisited*. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen: Francke 2002, insbes. pp. 291ff.

31 Edward Said etwa zitiert einen Ausspruch des Franzosen Jules Hermand als »advocate of colonialism« aus dem Jahr 1910: »It is necessary, then, to accept as a principle and point of departure that there is a hierarchy of races and civilizations, and that we belong to the superior race and civilization, still recognizing that, while superiority confers rights, it imposes obligations in return. The basic legitimization of conquest over native peoples is the conviction of our superiority, not merely our mechanical, economic, and military superiority, but our moral superiority. Our dignity rests on that quality, and it underlies our right to direct the rest of humanity.« Beispiele für dieses Narrativ des »zivilisatorischen Auftrags« aus Österreich-Ungarn finden sich in den in Fußnote 29 zit. Texten.

32 Cf. auch Kristeva, Julia: *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991; Greenblatt, Stephen: *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker*. Aus d. Engl. v. Robin Cackett. Berlin: Wagenbach 1998.

33 Das letzte Kapitel über Erinnern und Vergessen (pp.161-178) schließlich erscheint angesichts der zwischenzeitlich enorm angewachsenen Literatur zum Thema aus heutiger Sicht etwas zu essayistisch, um nicht zu sagen: überholt.

34 Was bei Formulierungen wie dieser verwundert, ist, dass Foucault in Andersons Literaturverzeichnis fehlt.

35 Cf. dazu bei Müller-Funk et al. 2002, insbes. p. 222ff., p. 254f.; Cybenko, Larissa: »Vielvölkerstaat« vs. »Völkerkerker« im Schaffen der »österreichischen Ukrainer« um 1900. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/LCybenko1>.

36 Cf. Plener, Peter: *Sehsüchte einer Weltausstellung – Wien 1873*. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PPlener1.pdf>; Ders.: (K)ein Mohr im Hemd. Ashantis in Budapest und Wien 1896/97. In:

3) Eine weitere inspirierende Beobachtung Andersons stellt das Phänomen dar, dass Fremdherrschaft in einem Vielvölkerstaat häufig mit Hilfe von autochthonen Proselyten erfolgt, z.B. von anglierten schottischen Lehrern und Beamten (cf. p. 84) – dies ist das Beispiel, das Anderson selbst bringt – oder, auf den historischen Bezugsraum Österreich-Ungarn übertragen: etwa von magyarisierten slowakischen Priestern; oder, in Belgien: von einem französisierten flämischen Bürgertum etc. Es gehört scheinbar zum Wesen einer »Fremdherrschaft, dass sie meist nur mit Hilfe eines Identifikationsangebots an aufsteigende junge autochthone Eliten funktionieren kann.«³⁰

4) Diskussionswürdig erscheint indes Andersons Umgang mit der Rassismus/Xenophobie-Frage (p. 129ff.): Der Verf. meint hier, dass die Ideologien, »in denen die Fantasien des Rassismus ihren Ursprung haben, in Wirklichkeit eher solche der *Klasse* als der *Nation*« (p. 129, Hervorh. i.O.) seien: Rassismus wird hier als Kehrseite dynastischen Denkens und des Mythos vom alten, reinen bzw. blauen Blut des Adels präsentiert. Der Kolonialrassismus sei demnach »ein wichtiges Element in jener Konzeption des Empire, die dynastische Legitimität und nationale Gemeinschaft miteinander zu verschmelzen versuchte. Bewerkstelligt wurde dies durch die Verallgemeinerung eines Prinzips angeborener, ererbter Überlegenheit« (p. 130), etwa durch das Narrativ von »*white mans burden*« und dem daraus resultierenden »zivilisatorischen Auftrag«³¹.

So plausibel diese Herleitung Andersons auch erscheinen mag, so wenig einleuchtend ist eine rein soziale Deduktion des Rassismus: Zu jedem xenophoben Diskurs gehört nicht nur die Vorstellung des »reineren Blutes«, der »höheren Stellung«, sondern auch eine fantasmatistische Imagination des »Fremden« – kurzum eine Verklammerung von sozialer und imaginierter »ethnischer« bzw. »biologischer« Differenz.³²

5) Am ergiebigsten in Andersons Buch ist wahrscheinlich das vorletzte³³ Kapitel zum Thema *Zensus, Landkarte, Museum*, das sich gewissermaßen als Parallelaktion zu Gedankengängen und Analysen von Edward Said präsentiert:

Miteinander verbunden, beleuchten der *Zensus*, die *Landkarte*, und das *Museum* die Art und Weise, wie der Kolonialstaat über seinen Herrschaftsbereich dachte. Der »Leitfaden« dieses Denkens bestand in einem auf Flexibilität ausgerichteten Klassifikationsraster, das mit unendlicher Flexibilität auf alles angewendet werden konnte, was unter der tatsächlichen oder angestrebten Kontrolle des Staates stand: Völker, Regionen, Religionen, Sprachen, Produkte.³⁴ (p. 159)

Anderson hat damit mehrere lohnende Untersuchungsgebiete für die Konstitution kultureller Differenz im Zeichen der Herrschaft aufgetan:

a) Zunächst den *Zensus* (Volkszählung u.ä.) als einer der »politisch wirksamen Identitätskategorien« (p. 141), nach denen sich Bevölkerungen konstituieren bzw. nach denen sie eingeteilt werden; verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Erfassung der Religionsgemeinschaften in Bosnien durch die k.u.k. Administration, die möglicherweise erst die Konstitution von *ethnisch* kodierten Volksgruppen zur Folge hatte (cf. p. 146), oder die offizielle Benennung der in Österreich-Ungarn lebenden Ukrainer als »Ruthenen« (in der Habsburger Monarchie) oder »Kleinrussen« (im Zarenreich)³⁵ – je nach hegemonialem Blickwinkel. Folgendes Aperçu Andersons könnte also auch auf »Kakanien« zutreffen:

Diese »Identitäten«, wie sie von den (konfus) klassifizierenden Gemütern des Kolonialstaates entworfen wurden, zielten auf ihre Verdinglichung, die eine baldige administrative Durchdringung möglich machen sollte. (p. 142)

b) Des Weiteren hat Anderson auf die Rolle der Geographie bzw. der *Landkarten* bei der Konstitution von Selbst- und Fremdbildern – ihre »Logo-Funktion« – hingewiesen (cf. p. 151ff.: Welche Territorien »gehören« symbolisch wem? Welche Farbe bekommen sie? Welche Namen? Und wo liegen die »weißen Flecken« dieser Karten?), um schließlich

c) im *Museum*, d.h. bei der Musealisierung und Zurschaustellung des/der Beherrschten zu enden. Ein lohnendes »kakanisches« Beispiel wären die Wiener Weltausstellung von 1873 und die ungarische Millenniumsexpo in Budapest (1896).³⁶ Hinter all diesen



<http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PPlener2>.

37 Cf. Hochschild, Adam: Schatten über dem Kongo. Die Geschichte eines der großen, fast vergessenen Menschheitsverbrechens. Aus d. Amerik. v. Ulrich Enderwitz et al. Stuttgart: Klett-Cotta 2000.

38 Cf. Todorova, Maria: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt: Primus 1999.

39 Cf. dazu auch den informativen Überblick bei Özkirimli, Umut: Theories of Nationalism. A Critical Introduction. Basingstoke, New York: palgrave 2000.

40 Es fehlt nicht an luziden Ansätzen, v.a. einen essenzialistischen Feminismus auch als eine Art Nationalismus des Geschlechts anzudenken.



musealen Arrangements steht das paradoxe Projekt eines inner- wie außereuropäischen Kolonialismus: Die kolonisierten Gruppen sollen als urwüchsige ›Originale‹ bewahrt, ja eingefroren werden; gleichermaßen dient diese Originalität, verstanden als Primitivismus, zur Legitimation eines selbsterteilten wie hypokriten ›zivilisatorischen‹ Auftrags, der die Kehrseite eines sentimental Rousseaumus der Moderne darstellt.

An ihrem Ende kommt eine ›kakanische‹ Re-Lektüre von Andersons Buch zu dem Fazit, dass der Nationalismusforscher weniger als systematischer Denker fruchtbar ist, sondern aufgrund dieser und jener Aperçus, die auch für die Zentraleuropa-Forschung Einiges erhellen konnten, können oder könnten.

Anderson ist zudem ein wichtiger Kronzeuge, wenn es darum geht – bei aller Vorsicht mit umfassenden Vergleichen –, dass um 1900 die Identitätspolitik in den außereuropäischen Kolonialreichen und jene der innerkontinentalen Vielvölkerstaaten gewisse Ähnlichkeiten aufweisen, die man nicht leugnen kann. Ebenso sollte man aber diese kulturalistischen Befunde nicht fahrlässig generalisierend in *jedem* Fall als jenen Kolonialismus *sensu stricto* zu beschreiben trachten, wie er sein finsterstes Gesicht etwa mit dem Genozid in Belgisch-Kongo³⁷ zeigte. Wohl gibt es deutlich pseudo-koloniale Züge, was die Herrschaft in Galizien und insbesondere in Bosnien-Herzegowina betrifft.³⁸ Was das Habsburger Reich allgemein anbelangt, so erschiene es freilich adäquater, von einem k.u.k. *Kulturkolonialismus* oder -imperialismus zu sprechen, als dessen Reaktionspartner bzw. Widerpart eben der Nationalismus der betroffenen Sprachkulturen auftritt.

Das, worauf Anderson wie andere auch aufmerksam gemacht hat,³⁹ ist freilich auch, dass die Beschreibung des Nationalismus nicht einfach anti-nationalistisch sein darf, wenn sie effizient sein will; ebensowenig, wie sie sich voreilig zum Anwalt der defekten Vielvölkerstaaten des 20. Jahrhunderts und deren nostalgisch retrospektiver Mythisierung – wie im Fall Habsburgs und der Sowjetunion – aufschwingen sollte. Die zentrale Bedeutung von kulturwissenschaftlichen Werken wie dem hier beschriebenen liegt v.a. darin, dass sie eine Sensibilität für den zentralen Stellenwert geschaffen haben, den nationalistische Identitätskonstruktionen in der Moderne, aber auch in der Postmoderne erhalten haben; so gesehen treten nicht nur ethnische Minderheiten, sondern auch Bürgerrechtsbewegungen wie etwa jene der Feministinnen⁴⁰ und anderer Gruppen *volens volens* in die Fußstapfen des Nationalismus und partizipieren so an dessen Dialektik der Aufklärung.

Dr. Clemens Ruthner, geb. 1964 in Wien, dort Studium der Germanistik, Philosophie und Publizistik, 1991-1993 österr. Auslandslektor an der Univ. Budapest (ELTE), seit 1993 Lektor für deutsche Sprache, deutschsprachige Literatur und Kultur an der Univ. Antwerpen (UFSIA und UIA), Literaturkritiker bei der Wiener Tageszeitung *Der Standard* sowie Geschäftsführer des 1999 an der Univ. Antwerpen eingerichteten österreichischen Studien- und Kulturzentrums OCTANT. Seit 2000 Mitarbeiter des Forschungsprojekts *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität in Österreich-Ungarn 1867-1918*.
Kontakt: clemens.ruthner@ua.ac.be